

Barmer Theologische Erklärung von 1934 für heute ausgelegt

**Ein protestantisches Gemeinschaftsprojekt der Evangelisch-reformierten
Gemeinde Braunschweig und der Evangelisch-lutherischen
Kirchengemeinde St. Katharinen**

**Predigt über These 1 der Barmer Theologischen Erklärung
„Auf Leben und Tod“
St. Katharinenkirche am 1. Juni 2014**

Pastor Klaus Kuhlmann

- I. *Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. (Joh. 14, 6)*

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Räuber. Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden. (Joh 10,1.9)

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.

„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der ist, der war, und der kommt.
Amen.“

Liebe Gemeinde!

Dass wir heute diesen gemeinsamen Gottesdienst feiern dürfen, ist nicht selbstverständlich. Die Weichen dafür wurden schon 1934 auf der Bekenntnissynode in Barmen gestellt, auf der lutherische, reformierte und

unierte Christen zusammenkamen. Und die Erfahrungen von Christinnen und Christen – über alle Konfessionsgrenzen hinweg – in der Zeit des Nationalsozialismus vertieften im Folgenden das Bekenntnis zu Jesus Christus und das Verständnis füreinander.

Ich möchte der evangelisch-lutherischen St. Katharinengemeinde mit Herrn Pfarrer Werner Busch herzlich für die Gemeinschaft und die Gastfreundschaft danken, für das gemeinsame Hören, Singen und Beten, die Gemeinschaft am Tisch des Herrn, die gemeinsame Suche nach Orientierung und Vergewisserung.

Ja, wir brauchen Orientierung, Wegweisung und Vergewisserung wie das tägliche Brot. Wir möchten mit dem Verstand begreifen und mit dem Herzen erfahren, dass unser Leben ein Woher und ein Wohin hat. Wir möchten erleben, dass unser Da-Sein mit Sinn erfüllt ist. Wir möchten glauben, dass unser Leben mehr und größer ist als der Horizont, den wir sehen.

Diese Sehnsucht mit ihren vielen Facetten nennt unsere Glaubenstradition „Trost“:

*„Was ist dein einziger Trost
im Leben und im Sterben?“*

*Dass ich mit Leib und Seele
im Leben und im Sterben nicht mir,
sondern meinem getreuen Heiland
Jesus Christus gehöre.“*

Mit diesen Worten beginnt der Heidelberger Katechismus.

Und Martin Luther legt in seinem Kleinen Katechismus das Vaterunser-Gebet folgendermaßen aus:

„Vater unser im Himmel

Was ist das?

*Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen,
er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder,
damit wir getrost und mit aller Zuversicht
ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“*

Unser Trost, so sagt der Glaube, besteht darin, dass Gott uns väterlich und mütterlich begegnet, und dass Gott sich uns in seinem Wort, in seinem Sohn Jesus von Nazareth bekannt macht. Und dabei ist es wesentlich zu hören und zu bedenken, dass unser Herr und Bruder ein Jude war!

Mit der Kraft dieses Trostes können wir unsere Gemeinschaft gestalten, und in der Geborgenheit dieses Trostes dürfen wir schließlich einmal auch sterben.

I.

Für diesen Glauben öffentlich einzutreten, konnte (und kann) es etwas kosten. Es gab Zeiten in Deutschland, da bedeutete dieses Bekenntnis ein Risiko und war ein Wagnis. Es konnte eine Sache „auf Leben und Tod“ werden.

Vor 80 Jahren, vom 29. – 31. Mai 1934, kamen in der evangelisch-reformierten Kirche von Barmen-Gemarke Theologen und Nichttheologen aus achtzehn evangelischen Landeskirchen zur ersten Bekenntnissynode der Deutschen

Evangelischen Kirche zusammen. Eine Frau war darunter, Stephanie von Mackensen aus Pommern.

Seit der Wahl Hitlers zum Reichskanzler im Januar 1933 waren die freiheitlichen Grundrechte abgeschafft worden, und mit einer beispiellosen Brutalität wurde jede Opposition unterdrückt und verfolgt. Schon im Frühjahr 1933 kam es zum ersten Boykott jüdischer Geschäfte, und per Gesetz wurden Jüdinnen und Juden aus dem öffentlichen Dienst gedrängt. Das Regime beobachtete sehr genau, wie die Öffentlichkeit auf diese Maßnahmen reagierte und wie weit es gehen konnte.

Eine Gesellschaft wurde gleichgeschaltet:

Eine freie und kritische Berichterstattung gab es nicht mehr, Parteien und Gewerkschaften waren verboten worden. Ein „Führer“ stand an der Spitze von Staat und Einheitspartei, dem sich jeder und jedes unterzuordnen hatte.

Ziel war es, dass sich die evangelischen Landeskirchen - lutherisch, reformiert, uniert - in eine neue Reichskirche eingliederten, in der das sogenannte „Führerprinzip“ galt. Die völkische Weltanschauung, nicht Bibel und nicht Bekenntnis, sollte das christliche Denken prägen.

Das sächsische Landeskirchenamt z.B. ließ damals sinngemäß verlauten, dass die evangelische Kirche die Formen ihrer äußeren Ordnung wandeln müsse, wenn sie wirklich volksverbundene Kirche sein wolle, also ihre Kraft aus Blut, Boden und Rasse beziehen wolle.

(vgl. Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Band 2, S. 165)

Auf diesen verhängnisvollen Weg hatten sich schon mehrere Landeskirchen begeben:

Preußen, Sachsen, Hessen und Nassau, Schleswig-Holstein, Thüringen.
Und nach dem Plan der Regierung und der sogenannten „Deutschen Christen“
sollten weitere Landeskirchen folgen.

II.

Über Jesus wird im Matthäusevangelium (9,36) gesagt:

*„Als er die vielen Menschen sah, taten sie ihm leid, denn sie waren erschöpft
und schutzlos, wie Schafe, die keinen Hirten haben.“*

Ein tiefes Gefühl des Mit-Leidens erfüllte ihn angesichts all der Menschen, die
auf der Suche nach Orientierung und Vergewisserung und Heimat waren.

Und Jesus sagte:

„Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken.“

(Matthäus 11,28)

Will euch Leben aus der Quelle des Wortes Gottes schenken.

Doch all die entwurzelten und orientierungslosen Menschen nach dem
Ersten Weltkrieg und in der Zeit der Weltwirtschaftskrise stellten für die
Nationalsozialisten nichts weiter als eine manipulierbare und formbare Masse
dar. Hitler sprach von einem „Schmelztiegel“, in dem „allmählich ein neuer
deutscher Mensch herangebildet“ werden sollte. (Klaus Scholder, ebd., S. 171)

Der Mensch, ein Bild der NSDAP und ihrer Propaganda?

Oder der Mensch, ein Bild Gottes, des Wortes Gottes?

Das war die Frage, die Bekenntnisfrage, vor der sich zunehmend immer mehr
Christinnen und Christen in Deutschland gestellt sahen.

III.

Biblich, so beginnt jede These der Barmer Theologischen Erklärung, so beginnt auch unsere erste These:

„Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. (Joh 14,6)

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Räuber. Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden.

(Joh 10,1.9)“

Die Tür öffnet sich in Jesus Christus, nicht mit „Blut, Boden und Rasse“. Den „Deutschen Christen“, die die nationalsozialistische Ideologie in die Kirchen hineingetragen hatten, musste es in den Ohren geklungen haben: „Dieb und Räuber“.

Jesus Christus ist Weg, Wahrheit und Leben – *nicht* ein selbsternannter „Führer“.

So wird in einem zweiten Schritt bekannt, was Jesus Christus bedeutet:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird:

Jesus, der Jude, beschnitten nach dem Gebot der Tora, unterwiesen in den Geboten der Tora, der den lebendigen Gott bekennt:

„Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist allein Herr, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand und mit all deiner Kraft.“ (Markus 12, 29f.)

Jesus, der am Kreuz für uns starb, und den Gott für uns vom Tod auferweckte, um dem Zukunft zu geben, wofür er gelebt hatte und gestorben war.

Dieses Bekenntnis war eine Kampfansage an das Denken der „Deutschen Christen“, die alles Jüdische oder vermeintlich Jüdische aus der Bibel tilgen wollten.

Darum:

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Das eine Wort Gottes – und nicht die Rasse.

Das eine Wort Gottes – und nicht die Offenbarung im Trommelfeuer der Kanonen.

Das eine Wort Gottes – und nicht die deutsche Nation.

IV.

Ja, dieses Bekenntnis konnte etwas kosten.

Karl Barth, einer der maßgeblichen Mitverfasser der Barmer Theologischen Erklärung, verlor 1935 seinen Lehrstuhl für reformierte Theologie in Bonn, weil er sich weigerte, den Beamteneid auf Hitler abzulegen.

Ludwig Steil, Pfarrer in Wanne-Eickel, kam schon früh in Konflikt mit der SA. 1938 liefen fünf Strafverfahren gegen ihn, und 1944 wurde er schließlich verhaftet, weil er Vorträge „für Angefochtene“ gehalten hatte. Ludwig Steil wurde in Dachau ermordet. (Du hast mich heimgesucht bei Nacht, S. 70 ff.)

Auf Leben und Tod – für viele Pfarrer, aber nicht nur Pfarrer.

„Du hast mich heimgesucht bei Nacht“. Die Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstandes sind und bleiben eine bewegende Lektüre.

Am 31. Mai 1934 wurde die Barmer Theologische Erklärung einstimmig angenommen, und dies war angesichts der konfessionellen Unterschiede wie ein Wunder. Und diese Erklärung wirkte in den folgenden Jahren tief in die Bekenntnisgemeinden hinein.

V.

Das eine Wort Gottes – was bedeutet dies für uns heute, liebe Gemeinde?

Was bedeutet das für uns in Europa, in der nationalistische Parolen wieder hoch im Kurs stehen und auch der Fremdenhass immer wieder Opfer fordert?

Das Bekenntnis zu Jesus Christus ist ein Bekenntnis, das alle Grenzen und Mauern überspringt.

Paulus schreibt:

„Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.“ (Galater 3, 28)

Christinnen und Christen glauben und bekennen den Gott, der den Menschen nach seinem Bild und eine Menschheit geschaffen und gewollt hat.

Nationalismus und Fremdenhass sind mit diesem Bekenntnis nicht zu vereinbaren.

Wir brauchen Orientierung, Wegweisung und Vergewisserung wie das tägliche Brot. Das stellt einerseits hohe Anforderungen auch an den Bildungsauftrag der Gemeinden und Kirchen, doch verspricht es andererseits auch vertiefte und beglückende neue Erkenntnisse.

Doch wenn wir in diese „Sprachschule der Freiheit“ (Ernst Lange) gehen, könnten wir neu erfahren:

Mit der Kraft dieses einen Wortes können wir Leben menschlich gestalten, und in der Geborgenheit dieses Wortes dürfen wir einmal getrost sterben.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was wir verstehen, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.“

Amen.

Literatur:

Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Band 2

Hrsg. Helmut Gollwitzer u.a., Du hast mich heimgesucht bei Nacht, München, 5. Auflage
1977